

INA HAASE

Chefredakteurin Apotheken Umschau

Es sind erschreckende Zahlen: In Deutschland werden pro Tag rund 660 Menschen Opfer von häuslicher Gewalt. Und das sind nur die offiziell registrierten Fälle, die das Bundeskriminalamt gerade in seinem [Jahresbericht](#) veröffentlicht hat. Die Dunkelziffer dürfte noch weitaus höher liegen.

Betroffen sind Partner:innen, Eltern, Kinder, Geschwister und sonstige Angehörige. Doch es gibt einen klaren Trend: Ein Großteil der Tatverdächtigen ist männlich, der überwiegende Teil der Opfer weiblich. Unter anderem leiden sie unter Bedrohungen, Freiheitsberaubungen und Körperverletzungen. Zudem gab es hierzulande im vergangenen Jahr über 700 Tötungsdelikte.

Gerade Menschen, die im Gesundheitswesen arbeiten, kommen oft mit den Betroffenen in Kontakt. Die Opfer leben zwar meist sehr isoliert, doch zur Ärzt:in gehen auch sie. Um diese Menschen und ihre Situation besser wahrzunehmen, hat die Universität Münster das europäische Projekt [VIPROM](#) ins Leben gerufen. VIPROM steht für Victim Protection in Medicine, die Initiative setzt sich also für mehr Opferschutz im Gesundheitswesen ein. Denn noch immer sind viele Health Professionals unsicher, wie sie sich verhalten sollen. Immer noch beschränken sich viele lediglich auf die Versorgung der Verletzungen. Entweder weil sie denken, was darüber hinaus passiert, betreffe sie nicht, oder weil sie nicht wissen, wie sie helfen können.

„Wir können mehr für die Opfer tun, als wir denken.“

Prof. Dr. med. Dr. rer. nat. Bettina Pfeleiderer,
Professorin an der Medizinischen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster,
Leiterin des Projektes Victim Protection in Medicine (VIPROM)

VIPROM möchte das Thema "häusliche Gewalt" bereits im Medizinstudium sowie in Studiengängen zur Pflege, Psychotherapie und Sozialen Arbeit verankern. "Wir können mehr für die Opfer tun, als wir denken", sagt VIPROM-Leiterin Bettina Pfeleiderer. Sie appelliert an die Wachsamkeit von Gesundheitsprofis: "Passt das Verletzungsmuster einer Patientin nicht zu dem, was sie über den Unfallhergang erzählt, oder hat die Person auffällig viele Hinweise auf frühere Knochenbrüche, können das typische Hinweise auf häusliche Gewalt sein." Auch eine Begleitung, die alle Fragen beantwortet, sollte Aufmerksamkeit erregen.

Besteht ein Verdacht, rät Pfeleiderer zu vorsichtigem Nachfragen, ob die Person etwas belastet. "Viele öffnen sich dann nicht sofort, es

braucht oft viele, viele Anläufe", berichtet die Expertin. "Aber das Signal ist entscheidend, dass hier ein Raum ist, um darüber zu sprechen." Sollte sich der Verdacht erhärten, sollten Gesundheitsprofis vorurteilsfrei reagieren. Und wenn sich die Person nicht öffnet, muss auch das akzeptiert werden. "Wer die Betroffenen anspricht und hilfreiche Optionen aufzeigt, hat schon viel getan", sagt Bettina Pfeleiderer.

Es grüßt Sie ganz herzlich

Tina Haase

Chefredakteurin Apotheken Umschau